

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

Juli/August 2009

GERECHTIGKEIT!



Ausgabe #29

„Österreich ist kein zivilisiertes Land“, verlautbarte die ORF-Journalistin Elisabeth T. Spira kürzlich als (Radio) Frühstücksbemerkung. Bezug genommen hatte sie auf die Verhinderungs- und Verzögerungsrochaden bei der Rückgabe „arisierter“ jüdischer Grundstücke (am bekanntesten wohl jenes Jörg Haiders im Bärental, aber eben nur eines von vielen weiteren) sowie deren heutige Besitzer, vor allem aber den öffentlichen und offiziellen Umgang mit der Thematik, Stichwort auch die Restitution von Raubkunst. Ein demokratischer Staat, der in der Rechtsnachfolge eines verbrecherischen Regimes seine Profite aus dessen Vergehen schlägt, sich an dessen Beutegut bereichert, anstatt es seinen rechtmäßigen BesitzerInnen ohne Wenn und Aber zurückzugeben. Gerechtigkeit – im Sinne eines absoluten, abgeschlossenen Zustandes – wäre damit nicht erreicht, kann angesichts der Taten, des Leides jeder/s Einzelnen, nie erreicht werden. Gerechtigkeit als solche ist hier immer einzig das Streben danach,

der Wille und seine Umsetzung auf allen Ebenen. Eines ist jedoch definierbar, erreichbar, machbar: materielle Gerechtigkeit. Diese setzt wiederum selbigen Willen und seine Umsetzung voraus und ist gleichzeitig der entscheidende Schritt auf dem Weg der Veränderung, einer Veränderung der Grundlage, aus dem Unrecht Profit zu schlagen, die Veränderung jener Haltung (die Ideologie ist), die diesen Profit als systemstabilisierend legitimiert. Die gesetzliche (=legitime, d.h. juristische, moralische) Stabilisierung eines Unrechtssystems. Durch jede/n Einzelnen. Wir sind im Heute angelangt. Auf diesem Prinzip fußt die globale Ungleichheit der Lebensbedingungen, und sie wird bekanntlich profitabel erhalten. Leid kann nie materiell entschädigt werden – es kann materiell *verhindert* werden. In Form einer Gerechtigkeit der Ausgangsbedingungen.

Evelyn Schalk

Gerecht und gleich

Unsere Gesellschaft ist von relativer Gleichheit noch meilenweit entfernt. Nirgendwo – und das traue ich mich an dieser Stelle zu behaupten – gibt es die gleichen Bedingungen für alle Menschen. Es gibt bevorzugte und teilweise bewusst benachteiligte. In einigen Ländern finden wir ein bisschen mehr an Gleichheit in den Gesetzgebungen bzw. im Alltag vor, in anderen dafür umso weniger. Unter Gleichheit bitte immer gleiche Chancen und Bedingungen zu verstehen, nicht wie viele GegnerInnen als erzwungene Gleichmacherei bewerten.

Gleiche Chancen zwischen Frau und Mann. Diese beiden Kategorien, wenn wir die Gruppe der Intersexuellen mal dezent vernachlässigen, was wir nicht unbedingt sollten, unterscheiden sich nur in wenigen Bereichen (Kinder gebären, Sexualorgane). Wieso der eine Teil, die Frauen, weniger verdienen, und in der Öffentlichkeit weniger zu sagen haben, außer als Objekt der Begierde, ist wenig schlüssig. Außer natürlich für all jene, die männliche Machtstrukturen erhalten wollen.

Egal woher frau/mann kommt.

Wenn Menschen aus einem anderen Land kommen und nicht im Besitz der StaatsbürgerInnenenschaft des aktuellen Aufenthaltslandes sind, stehen diese auf der untersten Stufe der Gesellschaft, finden legal praktisch kaum Arbeit und sind regelmäßig Vorurteilen und Unterstellungen ausgesetzt. Ganz bewusst werden in diesem Land Benachteiligungen fortgeschrieben und ausgebaut. Die rechtsextremen Parteien treiben im politischen Diskurs die beiden Volksparteien vor sich her. Verbesserungen auf diesem Gebiet sind in nächster Zeit nicht absehbar. Im Gegenteil, mit Plänen aus

dem Innenministerium steht sogar die Gültigkeit der Unschuldsvermutung für Asylsuchende infrage.

Andere Minderheiten können in Sachen Gleichberechtigung ebenfalls auf den Sankt-Nimmerleins-Tag warten. Da wären mal Lesben, Schwule und Transgender zu erwähnen. Diese Gruppe von Menschen haben in zahlreichen Ländern (Niederlande, Belgien,

„ Diese Armut soll vielmehr aus unseren Augen und Köpfen verschwinden, damit wir nicht unnötig an die Ungleichverteilung von Vermögen, Macht und Einfluss erinnert werden.“

Spanien, Schweden, Norwegen, Kanada, einige Bundesstaaten in den USA... die Liste wird von Monat zu Monat länger!) weitaus mehr Rechte als in Österreich. In manchen auch

weitaus weniger, in Ländern wie Russland oder Saudi Arabien.

Weiters sind benachteiligte Sprachminderheiten (Stichwort Ortstafeln im südlichen Bundesland Koroška) im Kontext nationaler (Un-)Gleichstellung zu erwähnen.

BettlerInnen.

Ein Lieblingsthema des aktuellen Grazer Bürgermeisters sind bettelnde Menschen, denen er systematische Organisationsbildung unterstellt. In einer widerlichen Kampagne gemeinsam mit der größten Tageszeitung im kleinsten Format des Landes schlägt er auf diese Gruppe verbal ein. Es ist aber anzunehmen, dass es ihm selbst auch unangenehm ist, Armut auf der Straße zu sehen, womöglich noch im Spiegel seiner geschäftseigenen hochglanzpolierten Schaufenster. Diese Armut soll vielmehr aus unseren Augen und Köpfen verschwinden, damit wir nicht unnötig an die

Ungleichverteilung von Vermögen, Macht und Einfluss erinnert werden. Da schon lieber gewissenerleichternder Ablasshandel für ungestörtes Weiterkonsumieren – wir könn(t)en ja zu Weihnachten etwas Geld für arme behinderte Kinder aus Österreich spenden. Aber auch diese sollen sich nicht auf der Straße blicken lassen.¹ Das verstört uns nur. Unsere Welt soll sauber, schön und friedlich wirken – zumindest vom Hauptplatz bis ans Ende der – nein, nicht der Welt sondern der Herrengasse. Willkommen in der Gerechtigkeit!

Gerald Kuhn

¹ Sichtbar werden sollen Menschen von der Strasse jedoch und ausschließlich als Fotomotiv im erwähnten Massenblatt, im Großformat abgedruckt – wer schert sich schon um das Einverständnis behinderter BettlerInnen, wenn sie der LeserInnenenschaft vorgeführt werden, damit diese sie endlich mal in Ruhe begaffen, ihre perverse Lust am Abgestoßen-Sein befriedigen kann? Menschen als Ausstellungs- und Anschauungsobjekt – ein weiterer Entwicklungsbeweis für die Krone der Schöpfung.

Evelyn Schalk



Foto: Charlotte Grollegg-Edler

Der *Steinerne Fluss* bricht sich seinen Weg durch die Hartberger Innenstadt, Ulrike Truger setzt die Felsen, die Landschaften prägen, mitten in die Shopping-Meile, setzt dem Konsum-Spektakel und dessen Momentbefriedigung Verläufe entgegen. „Spektakel will es zu nichts anderem bringen als zu sich selbst“, so Guy Debord. Eigenprofitable Passivität. Truger will das genaue Gegenteil von sich selbst reproduzierender Endgültigkeit. Berg, Fels, gerade in Österreich mit Glorifizierung und

folkloristischem Mythos codiert, eine differenzierte Auseinandersetzung, zumal im ländlichen StadtRaum, findet jedoch kaum statt. Auf eine solche besteht Truger. Ein unterirdischer Fluss speist die Skulptur, Verschüttetes, Verdrängtes wird sichtbar – gemacht, da bricht was auf, bricht weg, die Angst, selbst wegzubrechen, wenn bekannte Muster nicht mehr in Stein gemeißelt sind, sondern dieser gegen Ahistorizität Bewegung im Denken und der Wahrnehmung setzt.

gerechnet, nicht gerührt

„Nach gleicher oder gar gerechter Entlohnung auf Basis des Lohnsystems rufen ist dasselbe, wie auf Basis des Systems der Sklaverei nach Freiheit zu rufen. Was ihr für recht oder gerecht erachtet, steht nicht in Frage. Die Frage ist: Was ist bei einem gegebenen Produktionssystem notwendig und unvermeidlich?“

karl marx, *value, price & profit*; juni 1865

A LONG WAYS FROM HOME:

... dass in GERECHT das *rectum* geborgen sei, wo von ethischen forderungen die rede diese für den arsch wären also, schlackdarmaufwärts geradewegs in den lauf der geschichte, ist aus etymologischer perspektive naturgemäss falsch. *geh recht*, aufrecht z.b., könnte hingegen heissen, da wo dir rechtsschutz fehlt, dennoch weiter: die zur institution erhobene larmoyanz der beauftragten diverser gleichstellungen erkennend als die sorte grundrauschen, deren modulation beschäftigung mit der sache suggeriert, de facto allerdings partikularinteresse im wolfspelz allgemeiner notwendigkeit formuliert, jenen nebenwiderspruchslobbyismus etablierend der längst die verhältnisse schmiert, in den wettbewerb. wer dann was auf der waagschale hat & warum IUSTITIA nicht so blind ist wie die binde vor augen bedeutet – als wäre das noch einsicht zu nennen. als wüssten wir nicht, wem so die augen verbunden werden, z.b. zur exekution, dass viel innensicht bleibe am ende. das verbindende aber, lernten wir, war wo offene augen sich trafen einander die hände zu reichen, zum griff nach den sternern, zum angriff auf verhältnisse, die unerträglich sind. *gerechtigkeit* ist nur, was einem bleibt nach der kapitulation, zur weiteren verwendung ...

HEAR YOU TURNING YOUR THOUGHTS OFF & TURN MINE OFF TOO:

... according to the US geological survey JUSTICE is located at
36°17'27''N 95°33'49''W / 36.29083°N 95.56361°W ...

COMING TO REWARD THEM | FIRST WE TAKE MANHATTAN THEN WE TAKE BERLIN:

... Die BEGRÜNDUNG DES SOZIALISMUS DURCH MORALISCHE GERECHTIGKEITSBEGRIFFE, der Kampf gegen die *Verteilungsweise*, statt gegen die *Produktionsweise*, die Auffassung der Klassengegensätze als Gegensatz von arm und reich, die Bestrebung, die „Genossenschaftlichkeit“ auf die kapitalistische Wirtschaft aufzupropfen, alles das, was wir im Bernsteinschen* System vorfinden, ist schon einmal dagewesen. Und diese Theorien waren *zu ihrer Zeit* bei all ihrer Unzulänglichkeit



wirkliche Theorien des proletarischen Klassenkampfes, sie waren die riesenhaften Kinderschuhe, worin das Proletariat auf der geschichtlichen Bühne marschieren lernte.

Aber *nachdem* einmal die Entwicklung des Klassenkampfes *selbst* und seiner gesellschaftlichen Bedingungen zur Abstreifung dieser Theorien und zur Formulierung der Grundsätze des wissenschaftlichen Sozialismus geführt hat, kann es – wenigstens in Deutschland – keinen Sozialismus mehr außer dem Marxschen, keinen sozialistischen Klassenkampf außerhalb der Sozialdemokratie geben. Nunmehr sind Sozialismus und Marxismus, proletarischer Emanzipationskampf und Sozialdemokratie identisch. Das Zurückgreifen auf vormarxsche Theorien des Sozialismus bedeutet daher heute nicht einmal den Rückfall in die riesenhaften *Kinderschuhe des Proletariats*, nein, es ist ein Rückfall in die zwerghaften, ausgetretenen *Hausschuhe der Bourgeoisie*.

[rosa luxemburg, SOZIALREFORM ODER REVOLUTION? –*der opportunismus in theorie und praxis*. 1899.

* unter bezugnahme auf den text von eduard bernstein, *die voraussetzungen des sozialismus und die aufgaben der sozialdemokratie*, 1899, den r.l. zusammenfassend so skizziert: „Diese ganze Theorie läuft praktisch auf nichts anderes als auf den Rat hinaus, die soziale Umwälzung, das Endziel der Sozialdemokratie, aufzugeben und die Sozialreform umgekehrt aus einem Mittel des Klassenkampfes zu seinem Zwecke zu machen.“]

in other words, faseln wg. GERECHTICHKEIT geht auf veranden, aufm theater des klassenkampfs jedenfalls nicht. ist längst dechiffriert diese marotte, den unschuldsjammer vor schmaleren stücken der *herrentorte* angedreht zu bekommen als pars-pro-toto-widerstand in gefälliger teilzeitproletarität. die mitleiden der mitspielerInnen sind längst gesammelt, wir kennen die bunt bestickten kissen auf die da geweint wird, wir kennen all den zierrat sich moralisch behübschender mittelwegsidentitäten die im mittelbau zu versickern hoffen – wir kennen diese mitteleuropäische sehnsucht, sich ein bäumchen zu pflanzen im hortulus animae, der falschen sache. rufe nach gerechtigkeit sind bitten um *eins in die fresse*, könnte in geschichtsbüchern stehn, wären die nicht in christenhand ...

THIS IS OUR UNIVERSE, CUPS OF TEA [CATEGORIES: 'COSMIC ERA MOBILE WEAPONS']:

... although *INFINITE JUSTICE* is the mobile suit's official name, it is only referred to as simply the *Justice* in the show. the only time that the *INFINITE JUSTICE* utilized

its extensional arrestor/anchor was during the opening of *Final Plus*, where it's seen fighting with *Destiny*. in an interview with setting advisor shigeru morita he reveals that the *Strike Freedom* and *INFINITE JUSTICE* are powered by a hyper deuterion nuclear reactor like the *Destiny* and *Legend*. *INFINITE JUSTICE* is the only one of athrun zala's *Gundam mobile suits* to survive its series (GAT-X303 *Aegis Gundam* and ZGMF-X09A *Justice Gundam* were self-destructed; the ZAKU he used early on in the series was seemingly damaged beyond repair during re-entry; ZGMF-X23S *Saviour Gundam* was destroyed by kira yamato in the ZGMF-X10A *Freedom Gundam* and the ZGMF-2000 *GOUF Ignited* he piloted briefly when escaping ZAFT was destroyed by shinn asuka in his ZGMF-X42S *Destiny*.) in fact, *INFINITE JUSTICE* did not receive damage in any battle, unless one counts the deliberate sacrifice of the *Fatum-01* subflight lifter. however, it was only sortied in three battles, making it among the most underused mecha in GUNDAM SEED DESTINY, along with the *Akatsuki*. however, in GUNDAM SEED DESTINY FINAL when lacus clyne was returning to PLANT, *INFINITE JUSTICE* is seen flying near the *Eternal* with a replacement pack ...

LOOK STRAIGHT AHEAD, THERE'S NOTHING BUT BLUE SKIES:

... aber klar, gerechtigkeit, teil in homöopathischen dosen wenns schon fürs ganze nicht reicht, man bekommt dann was man bereit ist zu sein, bei aller aufregung zu gegebener zeit gut im blick, sein schafsfell trockenzuliegen — *fuck that*. gestern bisschen flugblattverteilung im studentischen kreis, besoffen von beispielbildung sich zwischen fremdschmerz vorstülpen ins krisengebiet, als wäre man dabei. morgen schon mehr aufs nutzen von brückentagen fixiert, abendrote sonnen gradenoch herüberflirrend wie wildnis & schutz vor ihr längst gesichert; als wäre ebendies autonomie, eine ästhetik der abstandshaltung. übermorgen in kleinfamilie irgendwo hingekommen, wohin man nicht wollte eigentlich aber das herz schlägt ja zwischen sonstige pflicht, den pragmat-moderaten linkswalzer, solange er ein freispiel bleibt. gerechtigkeit dafür gibts alle tage im sonderangebot: genau was man verdient um die ohren oder wahlweise, in den bauch. wird sich schon jemand finden dem klassengegensätze weiter zwischen die augen gehen, dass es auch morgen noch beispiele gibt denen man nicht folgen muss, um sich besser fühlen zu können. GERECHTIGKEIT jedenfalls steht auf dem halsband des weinenden krokodils auf der hutablage des arrangements, mit den verhältnissen ...

Ralf B. Korte



von universeller ungerechtigkeit

...zum Prinzip der Verantwortung

Nichts ist so selbstverständlich wie die Überzeugung, dass „die Welt“ bzw. „das Leben“ einfach ungerecht sei – vor allem zu einem selbst. Aber zur egozentrischen Ungerechtigkeitsüberzeugung gibt es auch die altruistische Variante: Altruisten beziehen die Überzeugungskraft des allgegenwärtigen Ungerechtigkeitsempfindens aus dem Hinweis auf die offenkundige Ungerechtigkeit, die allen anderen widerfährt. Und tatsächlich – während man als Gerechtigkeitsfanatiker, der den „Beweis“ für die universelle Ungerechtigkeit aus seiner eigenen Lebenssituation ableitet, noch der Rubrik einer Selbstbemitleidungsneurose zugerechnet werden könnte, steht man begründungstechnisch „sicher“ auf der Seite der Menschlichkeit und universeller Evidenz, wenn man das Leid anderer als eindeutigen Beweis anführt – dann geht es scheinbar nicht um die Ungerechtigkeit, die einem selbst zustößt. Natürlich fällt es argumentativ nicht schwer, auch den selbstlosesten Menschen schnell zu unterstellen, sie seien letztlich nur aus Eigeninteresse so selbstlos – noch dem kategorischen Imperativ Kants könnte man dies vorhalten, wenn er die Wünschbarkeit der Maxime des eigenen Verhaltens auch für andere als Grundlage konzipiert. Schwer vorstellbar scheint, dass jemand das eigene ungerechte Verhalten gegenüber anderen auch dann noch will, wenn er damit „wünscht“, dass ihm von anderen ebenfalls Unrecht zugefügt werden soll. Aber die Wirklichkeit ist keine Sache des Wünschens und so bleibt nur zu konstatieren: Die Welt ist ungerecht, weil einem Ungerechtigkeit widerfährt – ob man es will oder nicht, ob man selbst gerecht zu sein versucht oder nicht!

Obwohl jeder glaubt, sagen zu können, was ungerecht sei (weil man ständig das Gefühl von Ungerechtigkeiten hat), kann niemand auch nur annähernd sagen, was Gerechtigkeit sein könnte, d.h. der Begriff der Gerechtigkeit ist nicht positiv bestimmbar – außer in

derart abstrakter Form, dass er realiter schon wieder nichtssagend bzw. unbrauchbar ist. Hier eine kleine Auswahl: „Alle Menschen sollen gleich behandelt werden.“; „Jedem nach seinen Leistungen (Fähigkeiten, Bedürfnissen etc.).“ Man sieht sofort, worin das Problem besteht: „Alle“ besteht aus ungleichen Elementen (Individuen, Personen) mit ebenso ungleichen Fähigkeiten, Bedürfnissen, Leistungen etc. – würde man all diese Ungleichen gleich behandeln, wäre es noch lange nicht gerecht. Gerechtigkeit besteht dann meist in der plakativen Negation bestehender Ungerechtigkeiten, aber das einfache Gegenteil einer (vermeintlichen) Ungerechtigkeit ist ebenfalls noch lange nicht Gerechtigkeit! So kann man Einkommensunterschiede (ob zwischen „Managern“ und „einfachen“ Arbeitern und Arbeiterinnen oder zwischen Frauen und Männern) durchaus und wohl mit überwiegender Zustimmung als ungerecht bezeichnen – allerdings ist man/frau kaum in der Lage anzugeben, was alternativ dazu eine wirklich gerechte Einkommens-Verteilung wäre.

Wie immer dem im Einzelnen auch sein mag, das Paradox des Gerechtigkeitsdiskurses scheint zu sein, dass jeder von einem Ungerechtigkeitsfaktum ausgeht, ohne zu wissen, was Gerechtigkeit ist. Um aber zu wissen, was Ungerechtigkeit ist, müsste man eigentlich auch wissen, was Gerechtigkeit ist. Daraus folgt: eigentlich wissen wir auch nicht, was ungerecht ist. Dass wir unser Ungerechtigkeitsempfinden dennoch als gegeben und selbstverständlich annehmen, schützt uns wohl davor, das Dilemma einzusehen und in völligem Fatalismus zu enden.

Aber der Gerechtigkeitsdiskurs birgt auch noch eine andere Paradoxie in sich. Könnte es nicht sein, dass das einzig Gerechte die allgemeine Ungerechtigkeit selbst ist? Wenn es tatsächlich keine Gerechtigkeit gibt, also wenn es wirklich nur Ungerechtigkeiten gibt, dann

wäre es die einzig gerechte Sache, weil ja alle Ungerechtigkeit erleiden. Dass Ungerechtigkeit universell ist, wäre eben gerecht. (Es muss betont werden, dass dies ein rein logisches Prinzip ist, aber dennoch in erschreckendem Maße die Situation einer ungerechten Welt bezeichnet.) Oberflächlich gesehen steht dem das Argument entgegen, dass ja auch Ungerechtigkeiten ungerecht verteilt sind – immerhin gibt es offensichtlich Begünstigte und wohl weit mehr Benachteiligte. Die „Glückskinder“ der Welt oder des Lebens werden als Beweis dafür angeführt, dass Ungerechtigkeit nicht für alle gelte – oder zumindest nicht in demselben Maße. Der Umstand, dass es vom Leben Begünstigte gibt, ist jedoch kein Argument gegen die universelle Geltung der Ungerechtigkeit – denn hinsichtlich der Gerechtigkeitsfrage unterliegt sowohl der Bevorzugte wie auch der Benachteiligte demselben Prinzip der Ungerechtigkeit. Beides ist ungerecht, aber weil sich die Ungerechtigkeit sowohl auf das Mehr (Glück) wie

auch auf das Weniger (Unglück) bezieht, ist das Prinzip der Ungerechtigkeit paradoxer Weise (weil es eben allen gegenüber ungerecht ist) gerecht.

Aus diesem scheinbar fatalistischen Paradox leitet sich aber dennoch etwas ab – nämlich dass es nur einer Ungerechtigkeit zu „verdanken“ ist, dass es manche gibt, denen es einfach besser als anderen geht. Das eigene bevorzugte Dasein (vorausgesetzt mann/frau fällt in diese Kategorie) als Ungerechtigkeit und nicht in neoliberal-ideologischer Art und Weise als alleiniges Verdienst der eigenen „Leistungen“ zu sehen, wäre wohl der wichtigste Schritt zu einer weniger ungerechten Welt. Moralisch gesehen bedeutet der Status, im Leben bevorzugt zu sein, auch die Verantwortung für ungerechte Verhältnisse, denn man hätte die Möglichkeit, sie zu ändern (wenn auch oftmals nur im Kleinen)!

Erwin Fiala



Fotos: Bettina Mayer

Einstimmiger Beschluss des Bezirksrats Graz-Jakomini: Graffiti-Sprayaktion unter der Bertha-von-Suttner-Friedensbrücke im Juni 2009

die kunst der muße

Warum brauchen Frauen so dringend Muße – weshalb ist die Mußekünstlerin eine Gestalt der Zukunft?

Darf es ein bisschen Muße sein? Aber ja. Wer träumt denn nicht davon? Besonders Frauen strampeln im Hamsterrad, das in ihrer freien Zeit noch beschleunigt wird. Immer schneller, effizienter, rationaler, so lautet die Prämisse des so genannten Turbokapitalismus. Kann die Muße als Lösung im Kleinen dieser Entwicklung entgegensteuern und dem Einzelnen Erleichterung verschaffen?

Gisela Dischner, Autorin des neu erschienenen „Wörterbuch des Müßiggängers“, folgt dem Dichter Novalis, der sagt, die höchste Kunst sei die Kunst zu leben. Lebens- und Mußekunst sind Synonyme. Der Müßiggängerin gehe es um den nie abgeschlossenen Prozess der Eigenschöpfung. Diese unaufhörliche kreative Entwicklung in sich selbst zuzulassen verlangt neben Konzentration und Aufmerksamkeit auch Gelassenheit.

Frauen unter Druck. Besonders Frauen wünschen sich mehr Zeit und Muße. Sie stehen durch ihr ständiges Beschäftigt-Sein enorm unter Druck. Der Arbeitsstress geht nahtlos in Freizeitstress über. Sie werden durch die bestehenden Herrschaftsverhältnisse mit ihren tradierten Rollenbildern und ihrer ungleichen Verteilung von Zeit und Arbeit immer mehr an den Rand gedrängt. Nach wie vor sind es Frauen, die für die gesellschaftlich nicht anerkannte Familienarbeit zuständig sind – auch wenn hier einiges im Umbruch ist. Die Zumutungen des Systems verschärfen sich im unfreiwilligen Verlust der bezahlten Arbeit. Erschwerend zum Existenzsicherungsdruck kommt hinzu, dass Arbeitslosigkeit als Schande wahrgenommen wird. Als ein von außen aufgezwungenes Nichtstun und durch die Verinnerlichung der Arbeitsideologie kann diese freie Zeit nicht als solche genossen werden.

Die letzten Frei- und Mußeräume der Menschen gehen

zunehmend in den Produktionsbereich über. Wie dieser Entwicklung entgegensteuern? Die Differenzierung in bezahlte und unbezahlte Arbeit und die Verteilungsfrage allein greifen jedoch in Sachen Muße und Emanzipation zu kurz. Gisela Dischner geht einen Schritt weiter und würzt die Mußetheorie mit einem kräftigen Schuss Marxismus. Sie übt heftig Kritik an der „entfremdeten Arbeit“ und reflektiert jene als Ausbeutung und als Ausdruckform eines Herrschaftsverhältnisses. Lohnarbeit soll vor diesem Hintergrund zwar umverteilt, aber auch in Frage gestellt werden. Die „unentfremdete Arbeit“ definiert sie demnach als „freie bewusste Tätigkeit“ und „selbstbestimmtes Tun“. (In der Antike unterschied man in „freie Künste“ – „artes liberales“ und „knechtliche Künste“ – „artes serviles“).

Etwas für Götter. Die Muße ist außerhalb der Arbeitswelt angesiedelt. Sie hat daher mit einem schlechten Image zu kämpfen. Das war nicht immer so. Die Muße wurde in der griechischen Antike hoch geachtet. Aristoteles ordnete die Muße („scholè“) der „Energie“ der freien Tätigkeit zu, die sich aus der kontemplativen Muße nährt. Die „ascholia“, Mußelosigkeit, teilt er auf in die fremdbestimmte Arbeit („ergazesthai“) und in die Freizeit, der Erholung. Von der ursprünglich positiven Bewertung „Muße ist nichts für Sklaven, sondern etwas für Götter“ (Aristoteles) kam es im Laufe der Jahrhunderte zu einem Wertewandel. Das Sprichwort „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ ist in fast allen europäischen Sprachen zu finden und bezeichnend für die beginnende Ausrichtung des gesamten Lebens nach der Arbeit. Lohnarbeit wird zunehmend aufgewertet als nützlich, sinnvoll und wirksam, vor allem als notwendig, um zu überleben. Ganz gegen die Bibelgeschichte bringt die Christianisierung die Aufwertung der Arbeit (ora et labora): „Die Müßiggehenden strafft der Herr und gibt der Arbeit Lohn und Ehr.“ Muße ist in der heutigen Zeit in der Freizeit möglich, aber nicht mit

ihr gleichzusetzen. Denn die Freizeit ist Teil des arbeitszentrierten Systems und hat eine andere Geschichte. Sie ging aus der Industrialisierung hervor und diente als Regenerations- und Reproduktionszeit für die Arbeit. „Arbeit ist nicht das Gegenteil von Muße, Arbeit und Freizeit sind das logische Gegensatzpaar“, so Dischner. Das Gegenteil von Muße (lat. otium) ist „Negotium“, die Unmuße, die der Muße vorenthaltene Zeit mit all ihrem fremdbestimmten Tun.

Faulheit und Muße. Die Last der Erwerbsarbeit rücke gegenwärtig wieder in den Vordergrund und mit ihr die Lust, sie abzuwerfen, schreibt Viola Vahrson in ihrem Buch „Faulheit“. Es gibt nicht nur zu wenig bezahlte Arbeit für alle, sie gewährleistet auch nicht mehr von selbst Fortschritt und Bildung, wie man es noch im 19. Jahrhundert glaubte. In der Faulheit spiegelt sich die Krise der Arbeit. Freie Zeit wird nur mehr durch Fleiß vertrieben. Ein voller Terminkalender gilt als schick. Wer zugibt, faul zu sein, erntet höchstens mitleidige Blicke. Wie grenzt sich Muße von der Faulheit ab? Faulheit ist pure Negation, während Muße aus der Lebensbejahung lebt. Laut Vahrson sei die Faulheit mit Trägheit verschwistert und die Muße mit Munterkeit. Sie äußert sich in Kunstschaffen und Lebenskunst, in Neugier, Erkenntnisfreude und Forschungsdrang. Muße ist nichts Abgehobenes und Weltfremdes. Im Gegenteil: Muße verlange die Hinwendung zur Welt, in der Auseinandersetzung mit ihrer Vielgestaltigkeit.

2-Stunden Woche. Arbeit genießt ein hohes Ansehen und Muße ein geringes. Das wollen Muße-Theoretikerinnen ändern. An der Lohnarbeit wird heftig Kritik geübt, um die Muße wieder zu rehabilitieren. „Wir befinden uns am Anfang vom Ende der Arbeit und in dieser Situation bringt es herzlich wenig, um neue Arbeitsplätze zu kämpfen“, schrieb 2001 Erziehungswissenschaftler Erich Ribolitis in seinem Essay „Die Arbeit hoch“ gegen die derzeitige Arbeitsideologie an. In dieselbe Kerbe

schlägt Gisela Dischner. „Die Revolution der Mikroprozessoren macht es möglich, dass ein Großteil entfremdeter Arbeit nicht mehr von Menschen getan werden muss.“ Der technische Fortschritt könnte dadurch eine Bereicherung für die Menschheit sein. Dischner plädiert für eine 2-Stunden Woche und eine gerechte Verteilung der Arbeit. Frauen und Männer sollten daher langsam damit beginnen, sich auf dieses neue Übermaß an freigestaltbarer Zeit einzustellen und die Kunst des Müßiggangs erlernen.

Gestalt der Zukunft. Zeit und Muße sind Voraussetzungen für den eigenen weiblichen Entwurf und den eigenen Weg zur Kreativität. Die Fragen, wie möchte ich mein Leben gestalten, was möchte ich mit meinem Leben tun, lassen sich nur mit Muße und in der Reflexion beantworten. All das macht die Muße so erstrebenswert und deshalb wird über sie nachgedacht. Auffällig ist, dass sich kaum Frauen an der so genannten Entschleunigungsbewegung beteiligen. Der weibliche Ruf nach Muße ist (noch) unerhört. Über die geschlechtsspezifische Übung des produktiven Nichttuns liegt bislang keine empirische Untersuchung vor. Geschichtlich und sozialpsychologisch ist es erklärbar, dass der Müßiggang ein Vorrecht des Mannes war. „Meine persönliche Erfahrung ist, dass Männer viel mehr zum Müßiggang neigen“, so Gisela Dischner, die bei Frauen eine Unfähigkeit zur Muße feststellt und den Müßiggänger in ihrem Buch bewusst männlich gezeichnet hat. Auch das Moment des Spielerischen entdeckte sie eher bei Männern. Die Müßiggängerin ist eine Gestalt der Zukunft.

Literatur und Muße-Kunst: Gisela Dischner: „Wörterbuch des Müßiggängers“, Aisthesis Verlag, 2009.
Projekt „Muße-Kunst“, Initiatorin Mag.^a Gerlinde Knaus:
www.mussekunst.com

Gerlinde Knaus



wir wollen das auch nicht unnötig verkomplizieren

Bitte kommen Sie nicht vor 14 Uhr und nicht nach 14.30, keinesfalls aber um 23.46, Sie werden unsere Ansprechstelle mit allen für Ihren Fall relevanten Informationen ausgestattet finden, dazu jedoch ist es unbedingt erforderlich, dass ihre Schuhe poliert sind und ihre Haare knapp an der Oberlippe enden, das Grinsen müssen Sie sich auch abgewöhnen, so wie das Atmen, das Träumen und das Fragen, und schon überhaupt diesen Gang, wie ein Trapezartist kurz vor einem Bierschiss – zudem benötigen wir die Bescheinigung, dass Ihr Vermieter Sie treffen möchte in seiner kafkaesken Therapeutenpraxis im Parterre um mit Ihnen über seinen Wasserschaden in Höhe von 80.000,- zu sprechen, eine Kopie Ihres Personalausweises, sowie Blutprobe, Harn und Tauglichkeitsattest verstehen sich von selbst, Sie brauchen dann auch fast gar nichts mehr zu machen, gehen Sie Hosen einkaufen mit der Frau, oder umarmen Sie die Kinder, wir haben die kleinen kahlköpfigen Männer mit den Elektroden bereit für Sie, die Ihnen binnen fünf Tagen sagen werden – wichtige Dokumente immer per Einschreiben – wieviele Lawinenabgänge es braucht um die Alligatoren in Ihnen in neuer, streichfähigerer Butter zu wenden, wir wollen das auch nicht unnötig verkomplizieren, nur haben wir halt alles gern geregelt, sicherlich verstehen Sie das, bitte nehmen Sie jetzt die Hände von dieser Symphonie, das ist nichts mehr für Sie, was führt Sie denn überhaupt in die Stadt, Herr Wiewarihrname, Kaffee? Tee? Eine aufregendes Innenleben?

Johannes Witek





Foto: Arthur Kuhn

Seit 2004 steht die *Wächterin* nach langem Ringen legal, also offiziell abgesegnet, vor dem Wiener Burgtheater. Die Skulptur wird von Ulrike Truger auch weiterhin für Installationen im öffentlichen Raum genützt, zuletzt 2007 mit der „Baustellenaktion“ anlässlich der Regierungsbildung; auch ein Verkehrsschild kam zum Einsatz: „Rechtsabbiegen verboten“.

Monumentale Widerstände

Ulrike Truger

„Ich schreibe die Spuren der Bewegung“, meinte Ulrike Truger einmal über ihre Arbeiten – tatsächlich ist sie eine Frau, die Spuren hinterlässt, an denen man nicht vorbeikommt – zumindest nicht, ohne selbst Bewegung(en) zu vollziehen, damit Prozesse in Gang zu setzen.

Durch ihren bildhauerischen Schreibakt werden diese Spuren Realität, wird aus den Prozessen der Vergangenheit, historischen wenn man so will, individuellen wie kollektiven, Handlungsraum der Gegenwart. Ihre Arbeiten im hart erkämpften öffentlichen Raum machen deutlich, dass dieser gar so öffentlich noch immer oder schon wieder nicht ist, setzt man öffentlich mit frei zugänglich gleich. Monumentale Kunstwerke von Frauen bestimmen ihn jedenfalls nur selten, politische, gesellschaftskritische Auseinandersetzungen, Infragestellungen noch weniger. Vielmehr ist er von einem dichten Netz an Interessen über- und durchzogen, die ihn konstituieren. Angriffe auf diese Strukturen werden nicht ohne Grund als Bedrohung bestehender Hierarchien gewertet – entsprechend wird darauf reagiert.

Eine von Ulrike Trugers wohl bekanntesten Arbeiten ist die *Wächterin*, die seit 2004 vor dem Wiener Burgtheater ihren Platz einnimmt. 1987/88 entstanden, kam die drei Meter Höhe messende Figur aus fünf Tonnen Statuario-Marmor erstmals 1993 im gesellschaftspolitischen Kontext im oststeirischen Hartberg zum Einsatz, als Pfarrer August Janisch als erstes Opfer von einer Briefbombe verletzt wurde. Stellte sie in diesem Kontext noch den ruhigen, aber manifesten Anspruch der Schutzfunktion über Menschenwürde, wird sie bei

ihrem nächsten Einsatz zur provokanten Kämpferin gegen jene Kräfte, die Jahre zuvor an den ideologischen Fundamenten der Briefbombenanschläge mitgebaut hatten. Im Jahr 2000 installiert Truger ihre Skulptur als Protest gegen die erste schwarz-blaue Koalition vor dem Burgtheater – ohne Genehmigung. Sie zieht gleich, nimmt sich den Raum, den andere ungeachtet der Gegendemonstrationen für sich beanspruchen, selbst wenn der Weg dorthin durch den Untergrund der Demokratie führt.¹ Das Burgtheater, hehre Institution staatlicher Repräsentationskunst einerseits und künstlerischer Reibebaum andererseits, ist in der österreichischen Kulturgeschichte ein denkwürdiger Aufstellungsort, den nicht nur seine Lage am Ring und die Nähe zum Parlament prädestiniert. Nicht als passive, möglicherweise inspirative Muse steht die Wächterin da, sondern als demokratische Instanz kultureller Wachsamkeit, wo immer Justitias Blindheit zur institutionellen Ignoranz mutiert.

Diese Frauenfigur ist nicht umsonst von kantiger und gleichzeitig mannigfaltiger Beschaffenheit. Das Prozeßhafte ist integrativer Bestandteil der Figur, die Unbehauenheit Teil des Ganzen, die Meißelspuren ziehen scharfe oder auch kleinteilige Kerben in den Stein des Anstoßes. Veränderung, das Behaupten einer Haltung, das Ingangbringen oder -setzen von Bewegung: Truger lässt Frauen aktiv ihre Position einnehmen.

Eine Arbeit, die formal keinerlei Körperbezüge aufweist (bzw. diese fast ausschließlich auf die rezeptionale Meta-Ebene transferiert), verfügt gleichzeitig über den stärksten und unmittelbarsten. Der Gedenkstein für Marcus Omofuma, der 1999 bei seiner Abschiebung unter den Fesseln und Knebeln, mit denen ihm drei österreichische Polizisten Oberkörper, Mund und Nase verklebt hatten, erstickte, nimmt eine singuläre Position sowohl unter Ulrike Trugers Werken als auch

darüber hinaus ein. Als 2002 die Menschenrechtsaktivistin Ingrid Popper bei Truger anfragt, ob und wie eine Skulptur für Omofuma zu bekommen sei, zögert die Künstlerin nicht lange und macht sich an die Realisierung. Um den Kauf des Steines zu finanzieren, fertigt die Bildhauerin zehn Bronzeabgüsse des Modells, von deren Erlös sie den afrikanischen Granit – Nero Assoluto aus Zimbabwe – erwirbt, nachdem sämtliche Finanzierungsanfragen bei öffentlichen Stellen erfolglos blieben. Truger, die bis dato den Einsatz von Maschinen für ihre Arbeiten abgelehnt hat, geht nun mit der Flex zu Werke, um der immensen Härte des Steins die vorgesehene Form einschreiben zu können. Nicht die menschliche Hand ist es, die ihm diese unmittelbar verleiht, sondern die entpersonalisierten Rotorblätter, mit unbarmherzigen und bei der Fehlstellung fatalen Folgen. Absolute, irreversible Brutalität. Marcus Omofuma war von Menschenhand gestorben, unter ihnen qualvoll erstickt. 2003 beendet Ulrike Truger die Arbeit an dem Stein, er ist drei Meter hoch, schmal und massiv gleichzeitig, gequaderter Wirbelbogen, der nicht selbstverständlich seinen Stand halten kann. Die, man möchte sagen unnatürlich, verschobenen Abstufungen brechen jäh ab, dem Monolithen wurden unzählige Einschnitte beigebracht.

Als sämtliche Gespräche über eine offizielle Aufstellung scheitern, installiert Truger diesen ohne Genehmigung am Herbert von Karajan-Platz neben der Staatsoper. Ein illegaler Akt, eine Raumnahme. Die Frage nach Illegalität. Rechtfertigung von Handlungen. Wie brutal-absurd sind die angestellten Vergleiche. Der Marcus Omofuma-Stein bleibt fünf Wochen vor Ort, bevor er abgetragen wird. Ende des Jahres nimmt er nach zähem Ringen gegen politische und verwaltungstechnische Gegenkräfte seinen Platz vor dem Museumsquartier/Ecke Mariahilferstrasse ein – einem Kreuzungspunkt von Kunst, Politik und

Kommerz, die diese Gesellschaft prägen, die Strukturen schaffen, Menschen schaffen, Tode wie diesen möglich machen.

Trugers Tabubruch, gerade als Frau, liegt in ihrer Hartnäckigkeit, es geht nicht um momenthaftes Aufmerksamkeitshaschen – ein solches hat Spektakel-Charakter und ist damit systemintegrierbar. Die Bildhauerin zielt mittels Ästhetik ihrer Werke auf permanente Präsenz, will sich den Strukturen nicht nur einschreiben, sondern diese auch selbst bestimmen – und das bedeutet nicht weniger, als einen Machtanspruch zu stellen: jenen der ästhetischen Definitionsmacht.

Aktuell arbeitet Ulrike Truger am massivsten Stein, den sie je für ihre Skulpturen zum Einsatz gebracht hat, ein an die sechs Meter hoher Marmor aus Carrara. Ausdrucksfindung zwischen Künstlerin und Stein, Universalität und Ästhetik, Gesetze in Stein gehauen, ein Kraftakt der Einforderung – diesmal soll es eine Auseinandersetzung mit dem Thema Menschenrechte werden.

Ein ausführlicher Essay, der auf weitere Aspekte und Skulpturen der vielfältigen Arbeiten Ulrike Trugers eingeht, ist unter http://ausreißer.mur.at/online_art zu lesen.

Evelyn Schalk



Foto: Evelyn Schalk

Immer wieder ist der *Marcus-Omfuma-Gedenkstein* rassistischen und neonazistischen Angriffen, Beschmierungen, Schändungen ausgesetzt, er war und ist aber auch immer wieder Treff- und Ausgangspunkt für antirassistische und antifaschistische Kundgebungen und Aktionen. Hier zeigt sich die Wirkung künstlerischer Markierungen, öffentlichen Raum tatsächlich öffentlich zu machen. Widerstand also. Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln.

¹ Der damals designierte ÖVP-Kanzler Schüssel kam samt ÖVP/FPÖ-Ministerriege und Jörg Haider durch den unterirdischen Verbindungsgang von der Hofburg zur Angelobung ins Bundeskanzleramt während oben am Ballhausplatz gegen die Vereidigung demonstriert wurde.

ein löwe muss töten

...um sich zu ernähren

Die tierbefreier e.V. setzen sich für Berücksichtigung der Bedürfnisse von Tieren (als individuelle Subjekte) ein. Ulf Naumann ist Vorsitzender des Vereins und engagiert sich bereits seit 15 Jahren im Aktiven Tierschutz. Mit Ulrike Freitag hat er ein Email-Interview über Gerechtigkeit, Leid und Doppelmoral geführt.

ausreißer: Wie würden Sie das Thema Gerechtigkeit ethisch in die Tierfrage einbetten?

Naumann: Bei der moralischen Frage, wie Menschen sich gegenüber nichtmenschlichen Tieren verhalten müssten, geht es vor allem um den Grundsatz Gleiches oder Ähnliches auch gleich oder ähnlich zu behandeln. Biologisch gesehen ist der Mensch ebenfalls ein Tier. Er hat zwar eine intellektuelle Fähigkeit, die nichtmenschliche Tiere nicht besitzen, aber diese Fähigkeit ist irrelevant bei der Frage, wie Interessen und Empfindungen berücksichtigt werden müssen. Schmerzen sind Schmerzen, egal, wer sie verspürt. Intelligenz ist kein Kriterium dafür, Schmerzen (oder Angst, Lebenswillen etc.) die verspürt werden, bei dem einen (Mensch) anders zu berücksichtigen, als bei dem anderen (Tier). Tiere leiden, verspüren Angst und Schmerz, wollen leben. Dass der Mensch diese Empfindungen und Interessen bei Tieren nicht entsprechend berücksichtigt (anders als beim Menschen, obwohl die Empfindungen und Interessen gleich oder ähnlich wie beim Menschen sind), ist keine ethisch gerechte Grundlage.

ausreißer: Was sagen Sie zum oft vorgebrachten Argument, dass Tiere sich selbst nicht wehren können und man deshalb für sie Partei ergreifen muss?

Naumann: Tiere sind in unserer Gesellschaft Opfer vorsätzlicher und systematischer Gewalt. Dagegen können sie sich tatsächlich nicht wehren. Diesbezüglich gilt es, Partei für sie zu ergreifen.

ausreißer: Viele Menschen können nicht nachvollziehbar, mit welchen Mitteln für Ziele gekämpft wird

(Tierbefreiung, aggressiv wirkendes Vorgehen bei Anti-Pelz Veranstaltungen etc.). Ist hier das Risiko, dass sich (weite) Teile der Bevölkerung aus Unverständnis gegen Aktivisten wenden, anstatt bewusster über den Umgang mit Tieren nachzudenken und dann auch danach zu handeln, groß?

Naumann: Bei der Tierrechtsbewegung handelt es sich nicht um den klassischen karitativen Tierschutz. Es wird nicht mehr appelliert, man möge doch bitte etwas weniger grausam mit Tieren umgehen, sondern es gibt klare Forderungen, dass vorsätzliche Gewalt gegenüber Tieren (=Schwächeren), nicht akzeptabel ist und

„**Schmerzen sind Schmerzen, egal, wer sie verspürt. Tiere leiden, verspüren Angst und Schmerz, wollen leben. Dass der Mensch diese Empfindungen und Interessen bei Tieren nicht entsprechend berücksichtigt, ist keine ethisch gerechte Grundlage.**“

dies eine Konsequenz im Handeln haben muss. Es wird gegen ein extremes Ausmaß an ethischem Unrecht angegangen, entsprechend wird auch häufig entschieden aufgetreten. Es wäre nicht angemessen, angesichts massiv ausgeübter

Gewalt und verursachter Leiden lediglich zaghaft zu appellieren. Dies stößt zwar bei einem (ggf. großen) Teil der Bevölkerung nicht auf Wohlwollen, aber darum geht es auch nicht. Eine Demonstration ist keine Diskussionsveranstaltung, es ist ein Zeichen, dass es einen Widerstand gegen etwas gibt. Ein direkter Erfolg ist meist gar nicht messbar, denn es geht nicht darum, möglichst zügig ein paar kleine tierschützerische Reformen durchzubekommen. Bei Widerstandsbewegungen in der Vergangenheit waren es immer die radikaleren, konsequenteren Fraktionen, die den Maßstab gesetzt haben.

Das Gros an Gemäßigten zog im Laufe der Zeit immer nach und die Masse der Bevölkerung irgendwann auch immer mehr. Viele der konsequent Engagierten dieser Bewegungen haben einen tatsächlichen, maßgeblichen Wandel selber gar nicht mehr erlebt.

ausreißer: *Wenn man über diverse Aktionen (wie auch oben angeführt) liest, fragt man sich, wie diese Mittel – die man ja durchaus nicht jedem zum Erreichen seiner beliebigen selbst gesetzten Ziele zugestehen würde – gerechtfertigt werden?*

Naumann: Man muss sich anschauen gegen was angegangen wird, wo die tatsächliche Gewalt, sofern man bei sogenannten Direkten Aktionen von Gewalt sprechen möchte, liegt. Auf der einen Seite wird mit grausamer Gewalt unvorstellbares Leid verursacht: Mehr als eine Milliarde Tiere werden jedes Jahr allein in deutschen (für Österreich liegen mir momentan auch für die folgenden Beispiele keine Zahlen vor) Schlachthöfen umgebracht, nachdem sie ihr Leben lang qualvoll „gehalten“ wurden (eine Zahl, die das menschliche Gehirn in seiner Dimension gar nicht erfassen kann), mehr als eine Million Tiere werden in Tierversuchen getötet oder zu Tode gequält, hunderttausende Tiere werden auf der Jagd an-, er- und zerschossen. Die Liste ließe sich mit den Beispielen Zirkus, Pelz, Zoo usw. fortführen. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die direkt dagegen angehen, indem sie beispielsweise das zerstören, was sonst nichts als Qual und Leid verursacht, z.B. Schlachthofgeräte, Tierversuchsinstrumentarium etc. Die tatsächliche Gewalt, gegen die angegangen wird, ist so immens, dass Direkte Aktionen moralisch gesehen absolut verhältnismäßig sind. Im zwischenmenschlichen Bereich wird Gewalt nicht nur als legitim, sondern sogar als notwendig angesehen, wenn man beispielsweise den Angriff eines anderen, z.B. auf ein Kind, nicht anders abwehren kann. Die Anwendung von Gewalt, um einen Angriff auf jemand anderen zu

stoppen, ist dabei gesetzlich gedeckt, das nennt sich dann rechtfertigender Notstand. Da Tiere Empfänger von Gewalt in einem unglaublichen Ausmaß sind, und Leiden und Schmerzen ebenso oder ähnlich wie der Mensch verspüren (und genauso den absoluten „Willen“ zu leben haben), sind Direkte Aktionen legitim. Dabei ist es unerheblich, ob nun Tiere befreit werden, Leiden verursachende Gegenstände zerstört werden, oder aber auch wirtschaftliche Sabotage durchgeführt wird, bei dem Unternehmen getroffen werden, die ihr Geld durch Gewalt auf dem Rücken von gequälten Tieren „erwirtschaften“.

ausreißer: *Wie Sie vermutlich wissen, wurden österreichische Tierschützer unter einem Paragraphen für organisierter Kriminalität (§28 StGB) angeklagt, wie schätzen Sie die rechtlichen Risiken für aktive Tierschützer ein? Gibt es hier einen Graubereich, innerhalb dessen agiert werden kann?*

Naumann: Das §278 Verfahren in Österreich ist ein Gesinnungsverfahren. Die Polizei hat sich einfach rund 30 Tierrechtler herausgesucht, die sie als radikal einstuft. Diese hat sie nach dem Motto „irgendeinen Dreck werden die schon am Stecken haben“ lange überwacht, in deren Wohnungen herumgewühlt, persönliche Dinge beschlagnahmt usw. Da sie trotzdem nichts Handfestes haben, wurde dann vor allem danach geschaut, wer von der ethischen Einstellung her Direkte Aktionen für legitim hält. Dies ist weder ein Verbrechen, noch ist es überhaupt etwas strafrechtlich Relevantes. Es gibt nicht wenige Menschen, die Direkte Tierrechtsaktionen gutheißen, die aber selber keine durchführen. Eine Meinung kann und darf jedoch nicht kriminalisiert werden. Aber selbst diese Meinung teilen nicht alle Beschuldigten. Außerdem wurde auch danach geschaut, wer sich an Aktionen des zivilen Ungehorsams beteiligt, beispielsweise an Ankettungen bei Pelzgeschäften oder Jagdstörungen. Dies sind einfache Regelbrüche,

die Tierrechtler öffentlich durchführen. Es sind Aktionsformen, die viele NGOs anwenden und die kaum ausschlaggebend für den Tatvorwurf einer kriminellen Organisation sein dürfen.

Trotz allem hat die SOKO schließlich in den Abschlussberichten, die derzeit beim Justizministerium liegen, 17 dieser Tierrechtler der Mitgliedschaft in einer kriminellen Organisation bezichtigt. Darunter bin auch ich und unser ehemaliger zweiter Vorsitzender, wir haben derzeit beide unseren Wohnsitz in Österreich. Neben dem Fehlen irgendwelcher konkreten Tatzuordnungen ist allein der Begriff der kriminellen Organisation völlig unangebracht, denn es gibt überhaupt gar keine kriminelle Organisation. Autonome Gruppen und Grüppchen arbeiten alle selbständig, dies wird aus Bekennerschreiben und dem Selbstverständnis dieser Gruppen immer wieder deutlich. Es gibt keine hierarchische Steuerung und Struktur. Die Tatsache, dass sich der Verein die *tierbefreier* e.V. darum bemüht, dass die ethischen Hintergründe zu Direkten Tierrechtsaktionen in der Öffentlichkeit diskutiert werden und beispielsweise Presseerklärungen herausgibt, wenn ein anonymes Bekennerschreiben zu einer größeren Aktion eingegangen ist, sowie in der Vergangenheit diese Schreiben veröffentlicht hat, solange kein Aufruf zu Straftaten darin enthalten war, hat dazu geführt, dass der Vorstand des Vereins ebenfalls der herbeikonstruierten kriminellen Organisation zugeordnet wird.

Welchen Repressionsrisiken legal arbeitende Gruppen und Vereine, die eine mehr oder weniger radikale Position vertreten, in Zukunft in Österreich ausgesetzt sein werden, wird sich erst nach Abschluss des Verfahrens zeigen. Die Tatsache, dass 10 der inzwischen 17 Beschuldigten nach der Hausdurchsuchungswelle am 21.05.08 in mehr als 20 Wohnungen mehr als drei Monate in Untersuchungshaft gefangen gehalten wurden, ist allerdings bereits jetzt sehr besorgniserregend.

ausreißer: *Wie schätzen Sie das Verhalten der Menschen zu lebenden Tieren/Haustieren und der im Supermarkt erhältlichen Fleischware ein?*

Naumann: Das Verhalten vieler Menschen ist von einer Doppelmoral geprägt. Bei dieser spezieistischen Sichtweise geht es nicht um die Bedürfnisse oder Interessen der Tiere. Tiere werden vielmehr nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen kategorisiert, beispielsweise in sogenannte Haustiere, die es zu schützen gilt und „Nutztiere“, die man essen, tragen und sonst wie ausbeuten darf. Um die Tiere selber geht es gar nicht.

ausreißer: *Schlagwort Tierversuche. Kaum jemand bleibt unberührt, wenn Berichte über gemarterte Labortiere im TV gesendet werden. Doch welche gerechteren Alternativen zu Medikamentenversuchen an Tieren sehen Sie?*

Naumann: Solange Tiere als Ressource und Wegwerfmessinstrumente angesehen werden, so lange werden

„ Es wäre nicht angemessen, angesichts massiv ausgeübter Gewalt und verursachter Leiden lediglich zaghaft zu appellieren.“

auch Alternativen zu Tierversuchen nur ein Schattendasein führen. Es wäre naiv zu glauben, dass die medizinische Forschung ohne Tierversuche am

Ende wäre. Es ist immer wieder erstaunlich, welche wissenschaftlichen Methoden entwickelt werden, wenn die Notwendigkeit dessen gesehen wird. Man muss nur wollen, das hat die Vergangenheit immer wieder gezeigt. Wäre es einfach nicht akzeptabel oder möglich, Tiere für Versuche zu verwenden, gäbe es mit Sicherheit bereits hervorragende andere Möglichkeiten.

ausreißer: *Und wie sieht es mit der Einnahme von solchen (teilweise auch lebensnotwendigen) Medikamenten aus bzw. von jenen die auf Milchpulverbasis verabreicht*

werden, bzw. aus tierischen Stoffen hergestellt werden?
Ist es hier im Extremfall schwierig, Wertvorstellung vor dem – privaten, emotionalen Wunsch – das Überleben Nahestehender zu ermöglichen, abzutrennen?

Naumann: Es werden zwar viele Tierversuche gemacht, man darf aber nicht glauben, dass es Medikamente wegen der Tierversuche gibt. Bei manchen kann man froh sein, dass es sie TROTZ Tierversuchen gibt, denn Medikamente haben häufig bei verschiedenen Tierarten unterschiedliche Wirkungen. Hätte man Penicillin, als es vor knapp hundert Jahren entdeckt wurde, anhand der heute üblichen Tierversuche getestet, wäre es nicht zugelassen worden. Medikamente sind oft wichtig für Menschen, den Betroffenen bleibt häufig nichts anderes übrig, als sich dafür zu engagieren, dass Tierversuche nicht vorgeschaltet werden.

Auch Hilfsstoffe in Medikamenten wie Milchbestandteile (Laktose), Gelatine etc. sind in der Regel völlig überflüssig, mindestens jedoch ersetzbar. Es ist im Grunde genommen traurig, dass einem überall versteckt Produkte untergejubelt werden, die auf Gewalt basieren, grade wenn jemand z.B. auf ein bestimmtes Medikamente angewiesen ist, das aber z.B. nur in Gelatinekapseln zu bekommen ist, anstatt z.B. in pflanzlichen Zellulosekapseln. Derjenige, der auf das Medikament angewiesen ist, hat in der Regel keine Wahl. Er profitiert aber nicht von der Gewalt, die gegen Tiere ausgeübt wurde, da darauf genauso gut verzichtet werden könnte und müsste. Bei normalen Konsumgütern, z.B. Kosmetika, Lederschuhe etc., ist es etwas anderes, da kann man entweder auf tierversuchs-/lederfreie Produkte zurückgreifen oder auf bestimmte Produkte eben einfach verzichten. Da immer mehr Menschen nicht bereit sind, Tierquälerei für ihren Konsum zu akzeptieren, ist das Angebot an veganen Produkten in den vergangenen 20 – 30 Jahren enorm gestiegen.

ausreißer: Erhebt die Fähigkeit zur Selbstreflexion, zur Erschaffung von Kultur etc. den Menschen über das Tier? Bzw. wie können Menschen und Tiere (polemisch: auch im Hinblick auf das Fressen und Gefressen werden) gleichberechtigt sein?

Naumann: Es kommt darauf an, was verglichen wird und was ethisch bezüglich der eigentlichen Frage relevant ist. Ein nichtmenschliches Tier braucht weder Wahlrecht noch ein Recht auf informationelle Selbstbestimmung. Geht es um das Empfinden von Leiden und Schmerzen oder um den Willen zu leben, dann ist jedoch weder Intelligenz noch Kultur relevant. Würde man Intelligenz als ein Kriterium ansehen, dann hätte ein intelligenter Mensch mehr Recht auf körperliche Unversehrtheit als ein wenig intelligenter Mensch. Ein Löwe muss töten um sich zu ernähren. Der Mensch jedoch nicht. Er kann erkennen, welche Konsequenz sein Handeln hat und weiß, ob es Quälerei und Töten zur Folge hat oder eben nicht. Da er problemlos ohne dies leben kann (Stichwort „Veganismus“), bleiben beim Thema Ernährung letztlich nur kulinarische Vorlieben als Argument. Moralisch gesehen hat dieses Argument aber kein Gewicht, um zum Schwerpunktthema dieser Zeitung „Gerechtigkeit“ zurückzukommen. Im Übrigen ist es viel leichter vegan zu leben, als man es sich evtl. vorstellt.

Das vollständige Interview ist unter <http://ausreisser.mur.at/online> abrufbar.

Mehr Informationen über Aktiven Tierschutz finden Sie unter www.die-tierbefreier.de.

impresum

ausreißer #29

Chefredakteurin

Evelyn Schalk

Redaktion

Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

AutorInnen

Gerlinde Knaus, Ralf B. Korte
Johnnes Witek

art_ist/s Künstlerin
Fotos

Ulrike Truger
Charlotte Grollegg-Edler, Arthur Kuhn
Bettina Mayer

Gestaltung

Andreas Brandstätter

VERLEGER UND HERAUSGEBER: **ausreißer** - Grazer Wandzeitung.
Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT: **ausreißer** - Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A - 8010 Graz
Tel: +43 (0) 316/ 82 77 34 DW 26 oder: Evelyn Schalk, Tel: +43 (0) 676 / 300 93 63, evelyn.schalk@uni-graz.at

Email: ausreisser@gmx.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

STANDORTE: Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Uni-Hauptbibliothek (Foyer), Bibliothek der Pädagogischen Hochschule Hasnerplatz, das andere Theater, Fassade der Kirche St. Andrä, Fassade BAN – Sozialökonomischer Betrieb, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck (JUZ), Theaterzentrum Deutschlandsberg

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE: feed your head!

Der **ausreißer** ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Da der **ausreißer** auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig: Kontonummer: 50094094554, BA/CA, BLZ 12000

© Die Rechte verbleiben bei den AutorInnen